

Der Fall Brangwyn.

(Kriminalroman von David Christie Murray.)

(18. Fortsetzung.)

Das zweite Dokument war die Antwort des alten Brangwyn auf diesen Brief:

Lieber, lieber Alexius! ... Mein lieber Junge, vergesse nie, ich habe alles in Ordnung gebracht. Als ich deinen Brief erhielt, schickte ich sofort zu Capitaine Dupre, der glücklich über die Nachricht in London war, und bat ihn um seinen Besuch. Er kam, und ich überlegte ihm Wort für Wort, was du geschrieben hast. Der Capitaine war entzückt und bestand auf der Wahrheit seiner Angaben. Er erklärte, daß seine Tochter nach einer längeren Korrespondenz mit einem gewissen A. Brangwyn sich an den Mann verheiratet und sich ihm, ihrem Vater, erst entsetzt habe, als ihr Zustand nicht länger zu verbergen gewesen sei. Seine Tochter, die sich mit ihrem Liebhaber stets an dritten Orten getroffen habe, hätte nicht einmal gewußt, wo er wohne. Und so weiter und so weiter, lieber Alexius. Das arme Mädchen wurde Mutter. Endlich traf sie ihren Liebhaber auf der Straße, und er nannte sich ihr gegenüber Alexius Brangwyn! Er gab seine Wohnung als die seine an! Natürlich mußte nach deinem Brief mein Verdacht auf Alexius fallen. Ich ließ ihn holen, stellte ihm dem Capitaine gegenüber, und nach einigem Reden gab Alexius auch alles zu. Er erklärte mir jedoch, daß er nicht die geringste Absicht gehabt habe, dich zu schädigen. Das will ich ihm auch glauben, denn dieser Mißbrauch meines Namens war ja zu tödlich. Mein Gesandte hat von Alexius jedoch in dieser Affäre ist der, daß der Mann, der wie Du meinen Namen trägt, sich wie ein erbärmlicher Lump benimmt. Gerade, weil ich so ungerne gegen dich war, möchte ich eine neue Ungerechtigkeit vermeiden. Ich hätte eine furchtbare Szene mit Alexius. Er kniff feige aus, als er sah, daß er ein Unglück angerichtet hatte, kam zu mir nach London, wie Du ja weißt, und erzählte mir schöne Dinge über sein fleißiges Arbeiten in Paris — er lag auch, als ich ihn Dupre gegenüberstellte — er erklärte dann, es sei doch kein Verbrechen, eine Kiste mit einem Mädchen geholt zu haben — und so weiter und so weiter. Ich empfinde einen unbeschreiblichen Widerwillen gegen ihn. Nicht in der Sache selbst, aber in seinem Benehmen, in seinem Lügen, in seiner Flucht von Paris sehr in Gemeinheit und nichts als Gemeinheit.

Ich fühle mich sehr angegriffen von all dem. Verzeihe mir, lieber Junge. Komm zu mir. Ich bin zu müde und erregt, um Dir jetzt noch mehr zu schreiben, aber ich werde morgen früh meinen Bankier anweisen. Die sofort eine größere Summe Geldes zu schicken. Komm nach London! Ich bin sehr alt und müde und habe nicht mehr lange zu leben. Verzeihe einem alten Mann, der dich immer sehr geliebt hat. ...

Und Alexius der Jüngere durchlebte wieder die verschiedenen Empfindungen, die dieser Brief damals in ihm wachgerufen hatte: die Genugtuung, den Mörder über Alexius. ... Dann hatte er gewartet und gewartet auf die Selbstgebung des Buntstücker, die nie eintrat. Statt ihrer kam ein Brief des alten Dichters seines Onkels — das dritte Dokument:

Lieber Mr. Alexius! Es ist eine sehr traurige Nachricht, die ich Ihnen schreiben muß. Ich weiß gar nicht, wie ich es Ihnen sagen soll: Mein armer alter Herr ist verstorben. Kein Mensch weiß, auf welche Weise, und kein Mensch weiß, wann, Mr. Alexius. Ich habe um drei Tage Urlaub gebeten und ihn auch bewilligt erhalten, und als ich zurückkam, war Ihr armer alter Onkel schon seit achtundvierzig Stunden von seinem Menschen-Auge mehr gesehen worden. Es ist furchtbar. Mr. Alexius ist krank und ganz verärgert. Er meint, es sei seine Schuld. Der Herr hatte sich mit Mr. Alexius gekannt und war so böse geworden, daß er um neun Uhr abends, was er sonst nie tat, noch spätere ging. Mr. Alexius, der nicht mehr mit dem alten Herrn zusammenkommen wollte an diesem Abend, ging sofort auf sein Zimmer. Die Frau, die tagsüber zum Kochen und zur Hausarbeit kommt, die alte Mrs. Kelly, Sie kennen sie ja, brachte dem Herrn um neun Uhr morgens das Frühstück aufs Zimmer, und als sie es leer fand, meinte sie, er habe vielleicht im Klub geschlafen. Sie sagte niemandem etwas davon, und so wurde der Herr erst nachmittags bemerkt. Mehr noch als ich Ihnen nicht sagen, Mr. Alexius. Die Polizei sucht Ihren armen Onkel überall in London, und Mr. Alexius hat eine ganze Menge Privatdetektiven engagiert. Aber bis jetzt ist alles ohne Erfolg geblieben. Verzeihen Sie, Mr. Alexius, wenn ich mir die Freiheit nehme, diesem Brief eine Pfundnote beizulegen, aber ich weiß, daß es die Gewohnheit Ihres Onkels war, die jungen Herren

sehr knapp zu halten, und Sie werden hier so notwendig gebraucht, daß Sie sofort zeilen müssen. Mit der Polizei im Haus und den vielen Leuten geht alles drunter und drüber. Mit respektvollen Grüßen Robert Semor.

Alexius sah still da und starrte auf diesen Brief. Das war eine traurige Kunde gewesen, ein ungewöhnliches Ereignis, ein dumpfes Hinbrüten voller Sorgen und sonderbarer Ängste. Der Verdacht gegen seinen Vater war damals schon in ihm aufgetaucht, und er erinnerte sich mit traurigen Lächeln, wie er sich mit allen Gründen der Besinnung gegen die furchtbare Vorstellung gewehrt hatte, Alexis könnte bei dem Verschwinden seines Onkels die Hand im Spiel gehabt haben. Er ersuchte den Gedanken. Er wollte ihm keinen Raum geben.

Aber immer wieder suchte und tastete er trotz aller Kämpfe nach einer Lösung des Unklärlichen. Er mußte, daß sich zwischen dem alten Herrn und Alexis furchtbare Szenen abgespielt haben mußten! Er wollte, daß Alexius Brangwyn der Ältere trotz seiner achtzig Jahre ein Mann von überaus bedeutendem Temperament war, der im Jähzorn sich sehr leicht zu einer Schärfe und Bitterkeit harte hinstellen lassen konnte, die Alexis bis ins Tiefste verwundet haben mochte. Er konnte es sich nicht vorstellen, wie ein jährormiger Szene, horre Worte, ein Schlag. ...

Ein Schlag im Jörn, der den achtzigjährigen, hirschnochen Mann tot niederstreckte. Es war möglich. ... Immer wieder versuchte er, diese Vorstellung von sich abzuschießen, aber der Gedanke an sich einen Vorgang lag so unheimlich nahe. Denn nur so konnte das Unglück sich zutragen haben, wenn Alexis wirklich den Tod seines Onkels verschuldet hatte. Nur so! Es wäre Wahnsinn gewesen, ihn eines noch böseren Verbrechens für fähig zu halten.

Und wenn es so gewesen war? Neues Grauen überfiel ihn. Hatte das unglückliche Opfer einer jahrmühen Aufspaltung den toten Mann in seiner Angst verbergen wollen und damit eine Tat zu einem Mord gestempelt, die das Gesetz sonst als Totschlag betrachtet müßte? Aber es war ja nicht möglich. Jede Tat, jeder Winkel des alten Hauses müßte die Polizei schon durchsucht haben — die Leiche wäre sicherlich gefunden worden — nein, es war nicht möglich. ...

Es war nicht möglich, Alexius zwang sich, die Dinge in einem hoffnungsvolleren Licht zu sehen.

Alexius war niemals ein gewalttätiger Mensch gewesen. Jedes Motiv fehlte ihm, verneinelt zu sein. Und wenn der alte Mann ihm zehnmal mit Enterbung gedroht hätte, so müßte Alexius doch wissen, daß solch eine Enterbung nur eine Formel gewesen wäre und daß Alexius nicht der Mann war, sich auf Kosten seines Vaters zu bereichern, was das Testament auch belegen mochte! Nein ... das hatte Alexius wissen müssen! Und dennoch! Der Schlag im Jörn war etwas so Planvolles, daß Alexius sich immer wieder vorstellen mußte, wie die Szene sich abgespielt haben könnte ... und ein Mann, der feige genug gewesen war, aus Paris davonzulassen, weil er ein Mädchen unglücklich gemacht hätte, konnte auch feige genug sein — jawohl! — ein großes Unglück durch feiges Verbergen der Tat noch entsetzlicher zu machen! War es so, dann müßte die Leiche früher oder später entdeckt werden, und nichts konnte Alexius vor einem schmerzlichen Tode am Galgen retten. ...

So riefte Alexius Brangwyn in Furcht und Hoffnung nach London. Im alten Haus war alles oben nach unten gekippt. Noch immer durchdrängte die Polizei jeden Winkel — Detektiven kamen und gingen — ganz London war in Aufregung. Täglich brachten die Zeitungen Spalten voller Vermutungen und Kombinationen — eine Aufregung folgte der anderen.

Alexius schien völlig verzweifelt. „Herrgott!“, sagte er in bitterer Selbstanklage zu Alexius, „ich bin ja an allem schuld. Ich kann dir gar nicht sagen, wie furchtbar leid mir die dumme Geschichte mit dem Mädchen tut!“ Und dann schloß er die Bergänge am Tage des Verschwindens seines Onkels: „Er machte mir unbeschreiblich harte Vorwürfe“, gab er zu, und auch ich verlor meine Selbstbeherrschung, und ich fürchte, Alexius, daß dieser Janz es war, der ihn in den Tod sandte. Er nannte mich einen Schurken. Keinen Pfennig von seinem Gelde sollte ich jemals berühren. Dann verließ er wütend das Haus, und kein Mensch hat ihn seitdem gesehen.“

„Und du gingst auf dein Zimmer?“

„Ja. Ich war natürlich auch wütend.“

„Und wie erklärst du die sein Verschwinden?“

„Nur durch ein Verbrechen.“

„Du hältst es nicht für möglich, daß er den Versuch verloren hat und im Lande umherwandert?“

„Anfang, Alexius! Der alte Mann! Er war außer sich vor Wut, aber geistig so gesund wie du und ich. Nein, er ist das Opfer eines Verbrechens geworden. Er trug Geld bei sich. Mindestens dreißig, vierzig Pfund. Das war seine Gewohnheit. Sein Diamantring war außerordentlich schön, und der Brillant an seiner Brustnadel ebenfalls sehr wertvoll. Seine goldene Uhr und seine Kleider waren mindestens fünfzig Pfund wert. Er ist in seiner Wut ziellos umgelaufen und in irgendein gefährliches Viertel geraten — Weiße Chapel oder so was. Jemand, ein Verbrecher wurde auf ihn aufmerksam und ermordete ihn. In irgendeinem Gäßchen. Anders kann ich mir sein Verschwinden nicht erklären. Und ich werde die Vorstellung nicht los, daß ich es war, der seinen Tod mittelbar verschuldet!“

„Es war ja wahrscheinlich. Es konnte nichts Wahrscheinlicheres und Überzeugenderes geben unter den Umständen als eine derartige Erklärung, und Alexius Hammerie sich förmlich an die Hoffnung, daß alles sich so zugerechnet haben müßte. Manchmal fliegen wieder Zweifel in ihm auf. Endlich redete er sich ein, daß der Grundlosigkeit seiner Vermutungen völlig überzeugt zu sein. Und dann geschah etwas. ...“

Wochen waren verlossen. Auch nicht die geringste Spur von Alexius Brangwyn dem Älteren war gefunden worden.

Die beiden Vettern saßen beim Frühstück, und der alte Semor, die Serviette über den Arm, bediente sie so feierlich, wie er fünfundsiebzig Jahre lang seinen alten Herren bedient hatte.

„Du, was?“, sagte Alexius, „komm doch nach dem Frühstück in mein Atelier. Willst du? Ich möchte gern deine Witze hören.“

„All right“, antwortete Alexius.

(Fortsetzung folgt.)

Bajonett noch nicht verdrängt!

Schon im russisch-japanischen Krieg haben sich die Prophezeiungen sowohl von Lenin, wie von gar manchen militärischen Sachverständigen — auch in den Ver. Staaten — daß die größere Tragweite und Treffgenauigkeit der Feldartillerie und der Kleinfeuer-Waffen das Bajonett und alle Nahkämpfe ganz verdrängen werde, erfüllt als trügerisch erwiesen. Auch in den Balkan-Kriegen hat sich diese Erwartung wiederholt, und noch mehr im neuesten Weltkrieg. Im letzteren hat vielmehr das Bajonett auf beiden Seiten schon oft eine große Rolle gespielt.

Im Journal des Infanterie-Verbandes der Ver. Staaten — eine Zeitschrift, die außerhalb der nächstbesten Kreise wenig verbreitet ist — erscheint aus der Feder des Leutnants Drennan ein interessanter Aufsatz unter dem Titel „Die Psychologie des Bajonetts“, worin wieder die amerikanische Vorliebe für Schießwaffen und die, mit Grauen gemischte Abneigung den kalten schneidenden Stahl mit der vollkommen entgegengesetzten Vorurteile und Furcht der Völker lateinischer Rassen verglichen wird. Doch sind und waren diese „Schiedsmänner“ keineswegs ohne Ausnahmen.

Der amerikanische Revolutionskrieg entwickelte wenigstens einen amerikanischen Befehlshaber, welcher eine große Bewunderung für das Bajonett hatte. Das war Anthony Wayne. Er sah eines Tages amerikanischen Freiwilligen vor einem Bajonett-Kreuz britischer Truppen davonlaufen. Seitdem bestünde er darauf, daß die Streitkräfte der amerikanischen Patrioten im Gebrauch des Bajonetts ausgebildet werden müßten, während er von dem Hinterrückzieher, d. h. von dem Scharschützen, sehr wenig wissen wollte. Mit einem Bajonett-Angriff hat er denn auch Stony Point genommen. Auch verwendete er diese Waffe selbst gegen die Indianer zu Fallung Timberschert wirksam. Und im 20. Jahrhundert sind wir auch nicht darüber hinaus.

„Es sieht gar nicht danach aus, daß das Bajonett aus der Kriegsführung verdrängt werden wird, so lange überhaupt noch große Kriege vorkommen! Mann gegen Mann gilt immer noch gar viel.“

— Salgenhumor. Delinquent (zum Schatzrichter): „Also machen Sie meine langen Gesichtslinien — ich bin ein Gefühlsmensch!“

— Kriegshumor. Racherebitteren Rängen ist endlich der Augenblick gekommen, wo die Feinde wie die Haken davonrennen. Da schreit ihnen der Alois Hinterhuber, dem selbst im Augenblick der Eifer nicht ausreicht, schallend nach: „Se, euch hat der Arzt wohl viel Bewegung verordnet?“

Japanische Charakterbilder

Von Eduard Alade.

I. Hof.

So lange ich die Japaner kenne, hasse sie uns. Als ich im Jahre 1890 zum ersten Male meine Fuß auf Dai Nippons Erde setzte, fand ich den Hof gegen Deutschland sehr einseitig vorgeurteilt vor; und die letzten japanischen Zeitungen, die ich in die Hand nahm, belehrten mich, daß sich dieser Hof im Laufe der Zeiten vermehrt als vermindert hat.

Der Stolz der Japaner gegen uns stammt im wesentlichen aus dem Jahre 1895. Man kann es nicht verstehen, daß die Deutschen im Verein mit Rußland und Frankreich Japan in seinem Friedensstadium mit China in den Arm gefallen sind und es verdrängt haben. Die Halbinsel Korea, die in Zukunft eine günstige Gelegenheit bietet, wird Japan im Besonderen zugeteilt sein, nachdem es auf ähnliche Interventionen durch Abjährlig europäischer Krieger hingewiesen hatte.

„Es bleibt nichts anderes übrig für Japan, als sich ruhig zu verhalten und sich nur anzuhängen, eine solitäre Basis für die nationale Stärke durch Kämpfe zu schaffen. Wenn sich in Zukunft eine günstige Gelegenheit bietet, wird Japan im Besonderen den Weg zu gehen, den die Nation wünscht. Wir werden uns dann nicht allein an denjenigen rächen, die sich in unserer Angelegenheit mischen, sondern wir werden auch im Besitz der nötigen Macht sein, ihre Pläne zu zerstören, wenn die Notwendigkeit es fordern sollte.“

Der Hof gegen Deutschland ist seitdem in der japanischen Presse jeder Schwärzung mit allen Mitteln genächtigt worden. Die Besetzung Kiautschous, ja sogar die Eiligung der China-Medaille, auf der ein Adler seine Krallen in den Leib eines Drachen schlägt, alles Vorgänge, die sich gar nicht gegen Japan richten, waren der willkommene Anlaß zu immer größer werdenden Verhöhnungen gegen Deutschland. Zur Weltläufigkeit feigerte sich aber der von England immer wieder angeführte Hof während des russisch-japanischen Krieges. Obgleich Japan Deutschland nichts anderes als die strikte Innehaltung seiner Neutralität vorwerfen konnte, obgleich der Lebenswichtigste aller Gefandten, der Graf v. Arco-Walden, täglich und stündlich eine dielen zu weit gehende Verhöhnungspolitik trieb, wurde dem Hof der Presse von der Regierung nicht Einhalt geboten. Die besten Freunde Japans, wie die Professoren Boels und Janon, wurden zu Spionen und Verrätern gestempelt, und daß sie vollständig geschätzt werden mußten, das Blut, das die zweite Erhebung der Artillerie erforderte, wurde auf die Deutschen herabgelassen, ja, als die halbsichere Flotte im japanischen Hofen von Komran in Juchosina nach ihrer langen Reise einige Tage Atem schöpfte, wachte die Wut der Japaner nicht etwa gegen Frankreich, sondern gegen Deutschland. Eine angelegene Zeitung Tokios brachte es fertig, einen Artikel in die Welt zu setzen, dessen liebreichere lautete: „Wenn Kamatah Jintoku wäre, und in dem ausgenommenen Zustand, was mit den Deutschen geschehen würde, wenn sie so gehalten hätten wie die Franzosen. So sinnwidrig der ganze Artikel war, so wenig verfehlt er seine Wirkung, da das Volk die Feindschaft des Auflasses nicht begriff, und niemals erlöste der Hof nach einem Kriege mit Deutschland lauter, denn damals. Seitdem hat sich in der Meinung der Japaner gegen uns nichts geändert. Alles Entgegenkommen der deutschen Regierung, die den Japanern einen neuen Aufschwung genommen, jetzt, zu dieser Stunde! Wohin wird sie uns führen? Ich bin kein Prophet, ich weiß es nicht zu sagen — aber sie, die bis jetzt die Seele eines Volkes war, sie wird die Seele der ganzen Menschheit aller Länder werden. Die Seele Japans hat ihren Ursprung in der Seele des Weltalls, sie ist ihre Inkarnation, welche Himmel und Erde erfüllt, und welche ich „das Wort“ — Logos — nenne will. Im Altertum sehen wir die Inkarnation des Logos in den drei großen Weisen — Konfuzius, dessen Lehren den ganzen Orient revolutionierten; Schaka (Buddha), dessen tiefes Mitgefühl alle Herzen Alfrens erleuchtete; Jesus, dessen Weisheit und Nächstenliebe den Geist der Humanität erneuerte. Was aber noch nie dagewesen ist, die Inkarnation dieser Seele in einem Mann, in einem ganzen Reiche. Die Prophezeiung Jesu aber und der Traum der ganzen Christenheit war, daß das Reich Gottes einst in der Weltlichkeit errichtet würde! Wird dieser Traum nicht in unserem Lande in Erfüllung gehen? Schon hat Japan die Bluttaufe erhalten. Soll es nicht reufen sein, triumphierend über die Gebrechen der Menschheit, die Tausende des Geistes zu erhalten, die Inkarnation des Logos und das Reich Gottes zu werden?“ Diese Beispiele dürften genügen.

III. Gewissenlosigkeit.

Während meiner Tätigkeit als Lehrender an der Kriegsakademie in Tokio kam ich einmal bei irgendeiner Gelegenheit auf den Begriff „Gewissen“ zu sprechen. Da das Wort von den Offizieren nicht verstanden wurde und es sich herausstellte, daß die japanische Sprache keinen entsprechenden Ausdruck hierfür besaß, nahm ich, wie so man mal, meine Zuflucht zu einer Erzählung aus der Geschichte Japans, da nur diese von den Japanern wirklich beherzigt wird, um an ihr das, was wir unter Gewissen verstehen, zu erläutern. Ich sagte etwa: „Sie wissen, daß Hidenoshi, als er meinte, daß sein Leben sich nicht mehr lohnte, den Herrn von Awano, Jyepasu, zu sich besuchte und ihn bat, Vormund seines jährigen Sohnes Hidenori zu werden, sein Erbe zu verwalten und ihm bei seiner Erziehung die Verwaltung des Landes in die Hand zu legen. Jyepasu versprach ihm mit einem feierlichen Eide und erklärte, bei so viel Günstigkeit er bei Hidenoshi gefunden habe, sei es seine und seiner Nachfolger natürliche Pflicht, Hidenosis Sohn zu dienen und sich des Vertrauens würdig zu erweisen, das jetzt wieder in ihn gesetzt wurde. Schließlich wurde die Angelegenheit noch durch eine Heirat Hidenoris mit einer ebenfalls im jugendlichen Alter stehenden Entlein Jyepasus befestigt. Hidenoshi starb beruigt und glaubte die Zukunft seines Hauses gesichert. Sie wissen, daß er im Alter von zwei Jahren später, Anno 1800, nach Jyepasu gegen die Anhänger Hidenoris im Felde und besiegte sie in der Schlacht von Setagabara, die ihn zum Herrscher Japans machte. Er hatte 75,000 Mann Jonen an die 150,000 Feinde gegenüber. Der Sieg war nur dadurch so vollständig gewesen, daß Jyepasu dem Versteckten Führer auf der Gegenseite vorgegriffen hatte, da dann während der Schlacht zu ihm überging.“

„Japan, das Zentrum der Welt.“ In diesem Aufsatz kommen u. a. folgende Sätze vor: „Soll sich die Prophezeiung des Propheten, unseres großen Philosophen, nicht erfüllen, die da heißt: Die höchsten Ideen aller Länder werden sich in Japan vereinigen, und hier, unter dem Einflusse der Religion Japans, die einzige und wahre Zivilisation erzeugen, die die ganze Welt annehmen wird. Das ist die Mission Japans, deren wir uns ewig bewußt bleiben müssen. Alle anderen Ideen, die dieses Bewußtsein stören könnten, oder dieser Mission im Wege stehen, sollten erdarmungslos vernichtet werden.“

„Ebenso wie die Sonne das Zentrum des Himmels, ist Japan das Zentrum der bewohnten Erde. Alles, was existiert, hat sein Zentrum, es ist deshalb unmöglich, daß die bewohnte Erde seines hätte. Ich wünsche nicht, welches andere Land als Japan es sein könnte.“

„Nicht genug damit, auch die japanische Geistesfreiheit, die christliche, greift zur Feder. In der Zeitschrift „Sinhin“ — Der neue Mensch — führt ein bekannter japanischer Prediger China unter dem Titel: „Die Seele Japans, die Fleischwerdung des Wortes“ folgendes aus: „Die Seele Japans ist wie die Feuerküle, die unter Volt durch die Jahrhunderte geführt hat. Die großen Männer der Vergangenheit, die Japans Bestimmung vorhergesehen haben, waren nichts als die Propheten oder Werkzeuge der Seele Japans. Heute aber können wir schon vieles erkennen, was diese Männer nicht gesehen, noch gefühlt, noch geahnt haben. Unter der Führung unseres erhabenen Kaisers hat die Seele Japans einen neuen Aufschwung genommen, jetzt, zu dieser Stunde! Wohin wird sie uns führen? Ich bin kein Prophet, ich weiß es nicht zu sagen — aber sie, die bis jetzt die Seele eines Volkes war, sie wird die Seele der ganzen Menschheit aller Länder werden. Die Seele Japans hat ihren Ursprung in der Seele des Weltalls, sie ist ihre Inkarnation, welche Himmel und Erde erfüllt, und welche ich „das Wort“ — Logos — nenne will. Im Altertum sehen wir die Inkarnation des Logos in den drei großen Weisen — Konfuzius, dessen Lehren den ganzen Orient revolutionierten; Schaka (Buddha), dessen tiefes Mitgefühl alle Herzen Alfrens erleuchtete; Jesus, dessen Weisheit und Nächstenliebe den Geist der Humanität erneuerte. Was aber noch nie dagewesen ist, die Inkarnation dieser Seele in einem Mann, in einem ganzen Reiche. Die Prophezeiung Jesu aber und der Traum der ganzen Christenheit war, daß das Reich Gottes einst in der Weltlichkeit errichtet würde! Wird dieser Traum nicht in unserem Lande in Erfüllung gehen? Schon hat Japan die Bluttaufe erhalten. Soll es nicht reufen sein, triumphierend über die Gebrechen der Menschheit, die Tausende des Geistes zu erhalten, die Inkarnation des Logos und das Reich Gottes zu werden?“ Diese Beispiele dürften genügen.

Die Namen der Truppenverbände.

Der Name der größten Truppeneinheit, Korps, kommt von dem lateinischen Worte corpus, das Körper bezeichnet. Division heißt eigentlich Teil. Brigade stammt von dem italienischen Wort brigata, d. h. Trupp, Gesellschaft. Es hängt mit dem Worte briga = Gesellsch., Göttemmel und brigare = sich anstrengen, zusammen. Regiment entstammt dem lateinischen Wort regimentum = Leitung. Anfanglich bezeichnete es den Ort, wo der Oberst sein Quartier hatte. Der Bedeutungswechsel übertrug die Bezeichnung von dem Ort auf die Leute, die von da aus ihre Befehle empfangen. Das französische Wort-bataille = Schlacht entstammt und bedeutet eine zur Schlacht aufgestellte Truppe. Es hat im 16. Jahrhundert das deutsche Wort Fähnlein verdrängt. Kompagnie ist von dem lateinischen compaignium gebildet aus einem Worte, das aus cum = mit u. panis = Brot zusammenge setzt ist und daher Brotgenossenschaft heißt. Davon kommt auch der Ausdruck Kompone, d. h. Leute, die miteinander ihr Brot essen.

— Erkennt. „Redling, du hast die herrlichsten blauen Augen, in die ich je geblickt!“ „Schmeißer! Das hast du sicher schon vielen anderen Mädchen gesagt!“ „Auf Ehrenwort, niemals!“ „Dann waren sie wohl alle schwarz oder braun.“

III. Gewissenlosigkeit. Während meiner Tätigkeit als Lehrender an der Kriegsakademie in Tokio kam ich einmal bei irgendeiner Gelegenheit auf den Begriff „Gewissen“ zu sprechen. Da das Wort von den Offizieren nicht verstanden wurde und es sich herausstellte, daß die japanische Sprache keinen entsprechenden Ausdruck hierfür besaß, nahm ich, wie so man mal, meine Zuflucht zu einer Erzählung aus der Geschichte Japans, da nur diese von den Japanern wirklich beherzigt wird, um an ihr das, was wir unter Gewissen verstehen, zu erläutern. Ich sagte etwa: „Sie wissen, daß Hidenoshi, als er meinte, daß sein Leben sich nicht mehr lohnte, den Herrn von Awano, Jyepasu, zu sich besuchte und ihn bat, Vormund seines jährigen Sohnes Hidenori zu werden, sein Erbe zu verwalten und ihm bei seiner Erziehung die Verwaltung des Landes in die Hand zu legen. Jyepasu versprach ihm mit einem feierlichen Eide und erklärte, bei so viel Günstigkeit er bei Hidenoshi gefunden habe, sei es seine und seiner Nachfolger natürliche Pflicht, Hidenosis Sohn zu dienen und sich des Vertrauens würdig zu erweisen, das jetzt wieder in ihn gesetzt wurde. Schließlich wurde die Angelegenheit noch durch eine Heirat Hidenoris mit einer ebenfalls im jugendlichen Alter stehenden Entlein Jyepasus befestigt. Hidenoshi starb beruigt und glaubte die Zukunft seines Hauses gesichert. Sie wissen, daß er im Alter von zwei Jahren später, Anno 1800, nach Jyepasu gegen die Anhänger Hidenoris im Felde und besiegte sie in der Schlacht von Setagabara, die ihn zum Herrscher Japans machte. Er hatte 75,000 Mann Jonen an die 150,000 Feinde gegenüber. Der Sieg war nur dadurch so vollständig gewesen, daß Jyepasu dem Versteckten Führer auf der Gegenseite vorgegriffen hatte, da dann während der Schlacht zu ihm überging.“

„Japan, das Zentrum der Welt.“ In diesem Aufsatz kommen u. a. folgende Sätze vor: „Soll sich die Prophezeiung des Propheten, unseres großen Philosophen, nicht erfüllen, die da heißt: Die höchsten Ideen aller Länder werden sich in Japan vereinigen, und hier, unter dem Einflusse der Religion Japans, die einzige und wahre Zivilisation erzeugen, die die ganze Welt annehmen wird. Das ist die Mission Japans, deren wir uns ewig bewußt bleiben müssen. Alle anderen Ideen, die dieses Bewußtsein stören könnten, oder dieser Mission im Wege stehen, sollten erdarmungslos vernichtet werden.“

„Ebenso wie die Sonne das Zentrum des Himmels, ist Japan das Zentrum der bewohnten Erde. Alles, was existiert, hat sein Zentrum, es ist deshalb unmöglich, daß die bewohnte Erde seines hätte. Ich wünsche nicht, welches andere Land als Japan es sein könnte.“

„Nicht genug damit, auch die japanische Geistesfreiheit, die christliche, greift zur Feder. In der Zeitschrift „Sinhin“ — Der neue Mensch — führt ein bekannter japanischer Prediger China unter dem Titel: „Die Seele Japans, die Fleischwerdung des Wortes“ folgendes aus: „Die Seele Japans ist wie die Feuerküle, die unter Volt durch die Jahrhunderte geführt hat. Die großen Männer der Vergangenheit, die Japans Bestimmung vorhergesehen haben, waren nichts als die Propheten oder Werkzeuge der Seele Japans. Heute aber können wir schon vieles erkennen, was diese Männer nicht gesehen, noch gefühlt, noch geahnt haben. Unter der Führung unseres erhabenen Kaisers hat die Seele Japans einen neuen Aufschwung genommen, jetzt, zu dieser Stunde! Wohin wird sie uns führen? Ich bin kein Prophet, ich weiß es nicht zu sagen — aber sie, die bis jetzt die Seele eines Volkes war, sie wird die Seele der ganzen Menschheit aller Länder werden. Die Seele Japans hat ihren Ursprung in der Seele des Weltalls, sie ist ihre Inkarnation, welche Himmel und Erde erfüllt, und welche ich „das Wort“ — Logos — nenne will. Im Altertum sehen wir die Inkarnation des Logos in den drei großen Weisen — Konfuzius, dessen Lehren den ganzen Orient revolutionierten; Schaka (Buddha), dessen tiefes Mitgefühl alle Herzen Alfrens erleuchtete; Jesus, dessen Weisheit und Nächstenliebe den Geist der Humanität erneuerte. Was aber noch nie dagewesen ist, die Inkarnation dieser Seele in einem Mann, in einem ganzen Reiche. Die Prophezeiung Jesu aber und der Traum der ganzen Christenheit war, daß das Reich Gottes einst in der Weltlichkeit errichtet würde! Wird dieser Traum nicht in unserem Lande in Erfüllung gehen? Schon hat Japan die Bluttaufe erhalten. Soll es nicht reufen sein, triumphierend über die Gebrechen der Menschheit, die Tausende des Geistes zu erhalten, die Inkarnation des Logos und das Reich Gottes zu werden?“ Diese Beispiele dürften genügen.

„Japan, das Zentrum der Welt.“ In diesem Aufsatz kommen u. a. folgende Sätze vor: „Soll sich die Prophezeiung des Propheten, unseres großen Philosophen, nicht erfüllen, die da heißt: Die höchsten Ideen aller Länder werden sich in Japan vereinigen, und hier, unter dem Einflusse der Religion Japans, die einzige und wahre Zivilisation erzeugen, die die ganze Welt annehmen wird. Das ist die Mission Japans, deren wir uns ewig bewußt bleiben müssen. Alle anderen Ideen, die dieses Bewußtsein stören könnten, oder dieser Mission im Wege stehen, sollten erdarmungslos vernichtet werden.“

„Ebenso wie die Sonne das Zentrum des Himmels, ist Japan das Zentrum der bewohnten Erde. Alles, was existiert, hat sein Zentrum, es ist deshalb unmöglich, daß die bewohnte Erde seines hätte. Ich wünsche nicht, welches andere Land als Japan es sein könnte.“

„Nicht genug damit, auch die japanische Geistesfreiheit, die christliche, greift zur Feder. In der Zeitschrift „Sinhin“ — Der neue Mensch — führt ein bekannter japanischer Prediger China unter dem Titel: „Die Seele Japans, die Fleischwerdung des Wortes“ folgendes aus: „Die Seele Japans ist wie die Feuerküle, die unter Volt durch die Jahrhunderte geführt hat. Die großen Männer der Vergangenheit, die Japans Bestimmung vorhergesehen haben, waren nichts als die Propheten oder Werkzeuge der Seele Japans. Heute aber können wir schon vieles erkennen, was diese Männer nicht gesehen, noch gefühlt, noch geahnt haben. Unter der Führung unseres erhabenen Kaisers hat die Seele Japans einen neuen Aufschwung genommen, jetzt, zu dieser Stunde! Wohin wird sie uns führen? Ich bin kein Prophet, ich weiß es nicht zu sagen — aber sie, die bis jetzt die Seele eines Volkes war, sie wird die Seele der ganzen Menschheit aller Länder werden. Die Seele Japans hat ihren Ursprung in der Seele des Weltalls, sie ist ihre Inkarnation, welche Himmel und Erde erfüllt, und welche ich „das Wort“ — Logos — nenne will. Im Altertum sehen wir die Inkarnation des Logos in den drei großen Weisen — Konfuzius, dessen Lehren den ganzen Orient revolutionierten; Schaka (Buddha), dessen tiefes Mitgefühl alle Herzen Alfrens erleuchtete; Jesus, dessen Weisheit und Nächstenliebe den Geist der Humanität erneuerte. Was aber noch nie dagewesen ist, die Inkarnation dieser Seele in einem Mann, in einem ganzen Reiche. Die Prophezeiung Jesu aber und der Traum der ganzen Christenheit war, daß das Reich Gottes einst in der Weltlichkeit errichtet würde! Wird dieser Traum nicht in unserem Lande in Erfüllung gehen? Schon hat Japan die Bluttaufe erhalten. Soll es nicht reufen sein, triumphierend über die Gebrechen der Menschheit, die Tausende des Geistes zu erhalten, die Inkarnation des Logos und das Reich Gottes zu werden?“ Diese Beispiele dürften genügen.

Der Name der größten Truppeneinheit, Korps, kommt von dem lateinischen Worte corpus, das Körper bezeichnet. Division heißt eigentlich Teil. Brigade stammt von dem italienischen Wort brigata, d. h. Trupp, Gesellschaft. Es hängt mit dem Worte briga = Gesellsch., Göttemmel und brigare = sich anstrengen, zusammen. Regiment entstammt dem lateinischen Wort regimentum = Leitung. Anfanglich bezeichnete es den Ort, wo der Oberst sein Quartier hatte. Der Bedeutungswechsel übertrug die Bezeichnung von dem Ort auf die Leute, die von da aus ihre Befehle empfangen. Das französische Wort-bataille = Schlacht entstammt und bedeutet eine zur Schlacht aufgestellte Truppe. Es hat im 16. Jahrhundert das deutsche Wort Fähnlein verdrängt. Kompagnie ist von dem lateinischen compaignium gebildet aus einem Worte, das aus cum = mit u. panis = Brot zusammenge setzt ist und daher Brotgenossenschaft heißt. Davon kommt auch der Ausdruck Kompone, d. h. Leute, die miteinander ihr Brot essen.

Bei einem englischen

Bei einem englischen Arzt, Namens Richard Reden, der als freiwilliger Arzt beim belgischen Militärkrankenlager diente, wurde bei der Einnahme von Antwerpen ein Brief gefunden, den seine Schwester an ihn gerichtet hat. Der Brief ist aus Birmingham vom 28. September datiert und hat folgenden Wortlaut: „Ich würde gerne Verwandtschaftsgerin werden, dann könnte ich sicher ein paar Deutsche umbringen.“

Unerhörte.

Geschichte in einem englischen Kranken-krankenlager.

Hamburg, 24. Okt. Unerhörte Robereien bei der Behandlung der in England eingeschifften Deutschen berichtet in Hamburg, Herr Emil Selde, Kuhberg 15 wohnhaft, dem „Hamburger Fremdenblatt“. Der Herr war mit vielen anderen Deutschen aus einem holländischen Dampfer aus Brüssel zurückgekehrt, wurde mit den übrigen gefangenommen und in das Lager Neuburg eingeschifft. Herr Selde ist, weil er schon 60 Jahre alt ist, auf Einpruch der amerikanischen Konsulats in London freigegeben worden und jetzt in Hamburg angekommen. Nur unter Tränen konnte er seine Erlebnisse berichten. Die aus Brüssel heimgekehrten Deutschen sind, zusammen 1.340 Mann, in einem Kessel voll untergebracht. Acht bis zehn liegen in einer Pferdebox zusammen auf allem Stroh. Sie erhalten jeder zwei dünne Decken, weiter nichts. Auch keinen Tisch, keine Sitzgelegenheit, überhaupt nicht das Geringste. Der ungeliebte Stall hat unter dem Dach offene Lüftungslöcher, unter welche Belüftung wird nicht beachtet. Um 6 Uhr nachmittags muß alles ins Stroh kriechen. Die Gefangenen müssen sich ihr Essen selbst im Freien holen. Der Feuerherd besteht aus einem Graben und zwei Reihen Ziegeln, darauf drei große Asphaltpfannen, die für die unbedeckten Stühle und mittels einer Abwechselfeld zum Kochen von Tee und von Wasseruppe benutzt werden. Der Tee wird durch alle Stühle gegeben, so daß er völlig schmutzig ist. Die Wasseruppe, mit einem geringen Zusatz von Fett, enthält viel Salz für jeden Gefangenen einen Kubitzoll Fleisch. Die Gesamtnahrung besteht morgens um 7 Uhr aus 1 Löffel Tee und 1 Stück trockenem Brot, abends wieder aus Tee und trockenem Brot. Da dieses Essen oft nicht reicht, sind Beschwörungen erfolgt, auf die hin die Beschwerdebücher in einem besonderen Fall auf drei Tage mit Wasser und Brot eingespart wurden. Die entsetzliche Beschwerde zweier Deutschen wurde mit drei Tagen strengen, vierzehn Tagen Mittelstrecke und neun Monaten Festung bestraft. Unter den Gefangenen befinden sich 13 bis 14 deutsche Ärzte, die aus eigener Kraft eine Art Organisation unter ihren Mitgefängenen geschaffen haben. Herr Selde nennt die Namen Professor Dr. Reutlinger, Buenos Aires, Dr. Stedtel, Porto Alegre, Dr. Oskar Meier, Blumenau, Dr. Christian Johann, Blumenau, Dr. v. Mangelsdorf, Dr. Stenmeier, früher Schiffarzt auf dem Dampfer „Meca“, Dr. v. u. Blumenau (früher in Essen a. d. Ruhr), Dr. Traubmann, Rio, Dr. Deffeler aus Schwaben, außerdem noch vier Ärzte, die auf dem holländischen Dampfer „Arifia“ vor etwa zehn Tagen verhaftet worden sind. Außerdem nennt Herr Selde den Grafen v. Pappenheim, Oberleutnant bei der Garde in Berlin, und den Herrn v. Döhning, vortrefflichen Militärattaché in Buenos Aires. Die Ärzte nahmen unter Leitung von Professor Reutlinger eine Untersuchung ihrer Mitgefängenen vor. Es stellte sich heraus, daß sich unter ihnen 59 mit ansteckenden Krankheiten befallene Personen befanden, die erst auf wiederholte energische Vorstellungen der deutschen Ärzte in einen besonderen Stall eingeschlossen wurden. Im übrigen wird ihnen für die Krankenbehandlung jegliches Medikament verweigert, sogar Waite und Arabol, und gegen das Angezieferte haben sie keine Reinigungsmittel. Alle Briefe an die englische Regierung bleiben ohne Antwort. In Briefen an ihre Angehörigen über das persönliche Befinden stehen, sonst nichts. Für alles, was die Gefangenen sich selbst kaufen, müssen horrend Preise gezahlt werden. Die englische Militärverwaltung hat die Kammerlängler Gefangenenlager gegen hohe Pachten an einen Londoner Unternehmer vergeben. Wegen der mangelnden Ernährung befürchten die deutschen Ärzte das Ausbrechen von Hunger typhus. Ein mittelmäßiger Pastor aus Magdeburg hielt eines Sonntags im Stall eine Predigt über das ständige Thema: „Gott helfe den Deutschen zum Siege.“ Als das ruchbar wurde, wurde er nach der Insel Man, westlich von England, verschifft, wo sich etwa 6,000 unterdrückte Deutsche befinden sollen. Das letzte Wort, das Herr Selde von seinen Mitgefängenen hörte und das unter ihnen immer wiederkehrt, lautet: Wir sind reichlos, machtig und wehrlos.

Bei einem englischen

Bei einem englischen Arzt, Namens Richard Reden, der als freiwilliger Arzt beim belgischen Militärkrankenlager diente, wurde bei der Einnahme von Antwerpen ein Brief gefunden, den seine Schwester an ihn gerichtet hat. Der Brief ist aus Birmingham vom 28. September datiert und hat folgenden Wortlaut: „Ich würde gerne Verwandtschaftsgerin werden, dann könnte ich sicher ein paar Deutsche umbringen.“

Erkennt.

„Redling, du hast die herrlichsten blauen Augen, in die ich je geblickt!“ „Schmeißer! Das hast du sicher schon vielen anderen Mädchen gesagt!“ „Auf Ehrenwort, niemals!“ „Dann waren sie wohl alle schwarz oder braun.“